

MOB

**ZEITSCHRIFT
DER JUNGEN**

1.

HEFT

Mob

wird herausgegeben von Heinz Greif (17 Jahre),
Martin Raschke (19 Jahre), Hans H. Schmidt
(18 Jahre) und Armin Lucchesi (16 Jahre) und
erscheint unperiodisch. Der (auch für den
Inseratenteil) verantwortliche Schriftleiter ist

**Rudolf Braune, Dresden-A. 28,
Nostitz-Wallwitz-Platz Nr. 17, III.,**

an den auch alle Briefe, Bestellungen usw. zu
richten sind. Drei Hefte kosten 1.— M. Dieses
Heft kostet im Einzelverkauf 0.40 M. Zuschlag
darf nicht erhoben werden. Je nach Umfang
und Herstellungskosten kann der Preis des
Einzelheftes zuweilen auch höher oder geringer
sein. Die vorauszahlenden Bezieher kommen
hierbei nicht zu kurz. Probehefte versenden
wir nicht. Bestellungen direkt an den Heraus-
geber oder durch jede gute Buchhandlung.
Lieferung kann vorläufig nur gegen Vorein-
sendung des Betrages (Briefmarken oder
Rentenmark) erfolgen. Postscheckkonto haben
wir noch nicht! Psychoanalytiker zahlen das
Doppelte. Briefe, Manuskripte (einseitig be-
schrieben!) und Anfragen werden nur dann
zurückgeschickt beziehungsweise beantwortet,
wenn Briefumschlag mit Rückporto beiliegt.
Wir lehnen aber jede Verantwortung ab. Ver-
geßt nicht, wenn ihr uns Arbeiten schickt, euer
Alter anzugeben! Nachdruckerlaubnis erteilt
für alle Beiträge des „Mob“ nur der Schriftleiter!
Kein Mitarbeiter des „Mob“ ist für die anderen
Mitarbeiter und deren Produkte verantwortlich,
noch weniger mit ihnen identisch.

56-03904
32-00072

66/4057
(3)

PROF.

DR.

VERMISST
GEBEN

MOB

Zeitschrift der Jungen

Heft 1

Januar 1925

Als Kind ging ich in Samt. Als Knabe schoß ich wilde Vögel. Ich war reich. Ich bankrottierte. Vor der Königin salutierte ich stramm. In den Revolutionen warf ich Handgranaten. In den Gefängnissen trank ich geschmuggelten Schnaps mit den Mitgefangenen und johlte mit ihnen. Auf dem Meere liebe ich die Morgendämmerung am meisten und in den Städten die Nächte. Ich lache viel. In den Salons bin ich elegant. Wenn die Täler weit sind, durch die ich ziehe, singe ich laut. Sämtliche Schiffbrüche meiner Zeit mache ich mit. Immer treibt es mich auf einem der vielen rettenden Balken in der großen, blutigen See zu einer neuen Insel.

Max Mohr, Improvisationen im Juni.

Der Mob jöhlt

Rudi Braune:

1.

Die feisten Bürger triumphieren wieder. Gesinnungsabbau, Verteilung von Orden und Zensuren, preisgekrönter Pomadescheitel, Kulturaktien 20 Prozent höher.

Unser Mob befriedigt keine Bedürfnisse, füllt keine Lücke aus. Er kommt anmarschiert wie das vaterlandslose Gesindel der Vorstädte und beginnt in dem Viertel der Reichen zu johlen. Die Bonzen erschrecken und die Oberlehrer fahren im Schlafe hoch. Vielleicht fliegen Fensterscheiben ein, die Ordnungstruppen rücken mit Gummiknüppeln und moralischen Ermahnungen an. Die Jugend von heute wird Bürgerschreck. Wehrhaftigkeit und Zucht, Demut und Unterordnung fordern die Eltern und Lehrherren, die Studien-

räte und Tanten. Wir aber hohnlachen! Die Generation von vorgestern hat sich blamiert, nun beginnt sie zu schreien und zu schimpfen. Parlament und Stammtisch, Grünwarenladen und Bedürfnisanstalt sind ihre Diskussionslokale. Wir haben uns aus Schlamm und Nebel gerettet. Wir sind rein, jung und frech geblieben. Bei den Kanzelreden gähnen wir, denn wir kennen Chaplin; auf die Eltern verzichten wir, denn wir haben Strindberg; und die Karriere versauen wir uns, denn Jackie Coogan heißt unsere Liebe. Zu den Außenseitern dieser Gesellschaft sind wir desertiert. Wir sehnen uns nicht zurück. Vor den Kinos lungern die Helden der neuen Zeit. Bei Boxkampf, Sechstagerrennen und Fußball brüllen wir Beifall. In der Jackentasche stecken Büchners Woyzek und Lenins Staat und Revolution; in unseren Kammern hängen Bilder von Henri Rousseau, Paul Klee und Otto Dix.

Der Wind dieser Zeit weht uns auf die Höhen und in die Tiefen. Aber wir gehen nicht unter, denn wir glauben an uns und an die Dynamos, an die Tiere und an die Ewigkeit.

Der Bürger macht in die Hosen: der junge Mob jöhlt!

Heinz Greif:

II.

Wir können träumen, debattieren, wandern, Theater spielen, Tee trinken, Luftschlösser bauen, Geld verdienen und arbeiten — warum sollen wir nicht auch eine Zeitschrift herausgeben und warum soll sie nicht Mob heißen? Mob: das sind wir. Mob bedeutet: Frechheit, Blödsinn, Aufruf, Tat, Traum, Sehnsucht, Rausch. Mob, das ist überhaupt alles, bloß keine Anständigkeit, keine Satttheit und keine Arterienverkalkung. Mob: das ist eine Sirene!

Martin Raschke:

III.

Bevor ich von sogenannten Aufgaben und Zielen spreche, irgendwelchen pubertären, deshalb entschuldbaren Ekstasen verfallende, möchte ich all dem Kropfzeug von Philosophen, Philologen, Zwecksuchern und von des Lebens Ernst Ueberzeugten die für sie erschreckliche, für uns aber um so lustigere notwendige Mitteilung machen, daß diese Blätter, die von einer Gruppe junger Menschen unter dem Titel „Mob“ herausgegeben werden, nicht erschienen sind, um einem konstruierten oder wirklich vorhandenen Bedürfnis abzuhelpfen. Wir sind ehrlich genug, unser Tun nicht mit einem Schwall schöner Phrasen zu umnebeln, wissen dabei, daß diese Hefte, vorsichtig, dieses Heft (wir sind noch sehr jung), ebenso überflüssig, ohne jedweden Einfluß auf jugendliche oder gar europäische Lebensgestaltung ist wie alle übrigen Zeitungen, die wöchentlich in unzähligen Exemplaren von verrückt gewordenen Literaten und Menschen, die zu dieser Sammlung gehören, als da sind: ekstatische Oberlehrer, Idealisten, Apostel, Asketen, neu aufgelegt werden. Einzig und allein die eine Tatsache besteht: Der Mob ist da und wird von einigen nach ihrer und auch nach unserer eigenen Meinung minderjährigen Jungen, über deren Geisteszustand es ihnen vollkommen freisteht, nachzudenken und zu urteilen, herausgegeben. Diese Jungen behaupten, daß „Mob“ die einzige literarische Revue der Jugend sei, ohne dabei auszu-

sprechen, daß diese Revue zugleich gut, interessant, wertvoll und notwendig sei; diese Urteile bleiben wohlwollenden, bezahlten und unbezahlten, beschränkten wie unbeschränkten Kritikern vorbehalten. Vielleicht ist es Sehnsucht, sich selbst dargestellt zu sehen, gedruckt und bedruckt zu werden, vielleicht nur eine harmlose, jungenhafte und in dieser Jungenhaftigkeit unvergleichliche Frechheit: Warten Sie, wartet ihr mit euerm Urteil, bis ihr einmal die Geschichte der Gründung dieses Blattes, die ganz unvorschriftsmäßig und ohne jede Lyrik erfolgte, erfahren werdet; dann lacht ihr, werdet eure geistreichen oder geistlosen, positiven wie negativen Urteile lächerlich, höchst überflüssig finden, wie wir, denen diese Historie bekannt ist, sie bereits heute finden. Sorgt nicht um uns, klagt nicht, daß das Niveau des geistigen Lebens unseres Densenniums so tief liegt, daß sich jeder Gassenjunge darin tummeln und Räuber und Indianer spielen kann! Diese literarischen Zeitungen, die ihnen wertvollste Offenbarung scheinen, deren Inhalt von Dichtern ohne Herz, aber mit einem Hirn, groß wie eine Rotationsmaschine, wie es uns scheint, sofort in Schreibmaschinenschrift niedergelegt wurde, bringen keine andere Wirkung hervor als ein Brechmittel; wir sind jünger, durchblutet von Sehnsucht und Wollen, Erde und Himmel zu umarmen, unklar, suchend, wir leben: dies entschuldigt Fehler und Mißgriffe, die nur in den Augen eines Literaturpapstes oder Onkels, die auch ein zwanzigstes Jahrhundert, zwar nicht in persona eines Leipziger Professors, sondern in Form von Schulen, dominierenden Richtungen kennt, als Verstöße gegen die Heiligkeit einer Kultur der Begriffe und ihrer Gesetze erscheinen können.

Es gibt unzählige Blätter, die täglich, wöchentlich oder monatlich den verschiedenen Sorten Europäern ihren Schmalz in die Gehirne schmieren; aber trotz alledem laufen diese Gehirne nicht besser, stumpfen diese Menschen durch die Straßen als wären sie personifizierte Tageblätter, kleine Redakteure, Leitartikelschreiber. Gewiß, wir bringen keine Ewigkeitswerte, wenn ihr wollt, keine Werte; wir servieren euch auch nicht den heute so modernen Ruf: Nieder mit der Presse gedruckt zum Morgenkaffee oder Fünf-Uhr-Tee. Wer hat Ihnen gesagt, daß nur Inhalte Wert besitzen, die helfen, eine Masse einen Tag eher oder später auf die Barrikaden zu führen, die, um ein unpolitisches Beispiel zu nennen, feststellen, daß dieser oder jener große Dramatiker jüdischen Namens, der gestern irgendeinen Preis erhielt, ein Genie ist? Wir glauben nicht mehr, daß der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts in seiner allgemeinen Erscheinung ein anderes als geheuchelttes Interesse an der künstlerischen Produktion, an Theater, Malerei, Literatur hat; wir Jungen haben gesehen, wie die Bücherschränke unserer Eltern, mit Klassikern vollgepfropft, viele Jahre hindurch ungeöffnet blieben, alle großen Namen zur Phrase im Munde der Älteren wurden, der Künstlerberuf für den kunstinteressierten Snob zu einem Freibrief für alle ungeistigen, weibhaften und unentschiedenen Triebe, für alle Schwächen wurde. Morgen wird alles, was die Pfennigschreiber ihres geehrten Säkulums schreiben, nicht mehr wahr, nicht mehr erhaben sein, weil es heute nur so schien. Werfen Sie, bitte, diese Blätter weg, wenn sie gelesen sind; aber

lassen Sie, bitte, den Wischen der täglich geistvolle Gedanken absondernden Wasserköpfe dasselbe Schicksal angedeihn, die da an den Wert ihrer eigenen Produktion glauben und darüber stolz wie Marabus stetzen.

Wir werden schreiben, wenn es Notwendigkeit des Blutes ist, Hygiene oder Ueberwindung einer Stimmung es fordern, nicht um uns in diesen Gefühlen herumzusiehlen, sondern um sie auszubrennen, über sie hinauszuwachsen. Vergeßt nicht: wir stehen als Jungen noch außerhalb eurer Zeit, sehen sie von fern, ohne daß uns etwas zwingt, Erscheinungen milde oder verstehend zu sehen, weil wir sie selbst mit bedingen. Frei von allen absoluten Werten und Wertungen stehen wir mit hellen Augen und, hoffen wir, mit klaren Stirnen vor dem, was ihr geschaffen habt, vor dem, was ihr schaffen wolft. Kein Programm bindet unser Sehen; alles wird gesagt werden, was uns ein- und auffällt, was allen jungen Menschen auffällt; es wird Wertvolles und Wertloses sein, wer will sich zum Beurteiler aufschwingen?

Alle jungen Menschen, denen die Republik Deutschland noch nicht das Wahlrecht gab, weil sie selbst ihr noch zu unreif schienen — kein Grund, sich zu schämen — fordere ich zur Mitarbeit auf, damit diese Blätter das werden, was sie werden sollen: Zeugnisse jugendlichen Geistes, jugendlichen Lebens.

Pépé-la-Vache / Liebesgedicht

A ls der Sommer verblühte Und der Herbst kam, Und die Sterne zogen müde Flackernd ihre Bahn,	Schritten wir versonnen Entlang den Fluß, Und du gabst mir leise Deinen ersten Kuß . . .
--	---

Zauberhaft umspinnen
Von Nebeln war der Mond.
Sonderbare Weise
Sang der Wind . . .

Martin Raschke Chronik - Bilanz - Abrechnung

„Jene infantilen Jünglinge, die als Männer nicht leben und als Jünglinge nicht sterben können, spüren in ihrer ewigen Angst vor dem Mannwerden nicht, wie verdorrt und schief ihre Jugendlichkeit und auf was für schwankenden Füßen ihre Pathetik ruht.“ (Blüher.)

Alle jungen Menschen, die in der Jugendbewegung gearbeitet haben oder noch arbeiten, rufe ich zur Kritik an dieser Bewegung auf. Nur Schaffende haben das Recht, Kritik zu üben, nur diese Menschen rufe ich und nicht die ewigen Pessimisten, Weltmüden, Untergangsphilosophen, Ausgestoßenen, Dichterlinge. Wir müssen gemeinsam diesen Augiasstall ausmisten, zu dem die Jugendbewegung heute geworden ist, müssen rücksichtslos in uns und um uns ausbrennen, wenn wir weiter arbeiten wollen. Schon steht der

Dreck bis an die Hälse, überall Jauche, und es ist, obwohl ihr es bedauert, nicht nur die der Zeit, der Alten. Uns Jungen ist von Jugendkultur geschwatzt worden, von neuen Menschen, von Schwüren, Menschheitsideen, aus dem Geiste einer sogenannten neuen Jugend geboren. Wir wollen diese aufgeblasene Meute üblicher Jugendbewegler mit dem Menschheitspatent 1924, die sich Elite der Jugend dünken, alles ihres idealistischen Schnörkelwerkes entkleiden, die elenden Masken „des neuen Menschen“ herunterreißen und dann feststellen, ob sich dieser Menschentyp irgendwie von dem üblichen Spießertum unterscheidet, wollen gleichzeitig alle die Menschen feststellen, deren Arbeit Sinn und Richtung zeigt. Allein die Altersangabe dieser wenigen würde jede Proklamation jugendlicher Produktivität, jugendlicher Kultur zum faden Geschwätz stempeln. Der Spießer ist nicht nur um uns; macht wieder die Augen auf: er ist in uns. Helft, ihn und alle Aufgeblasenheit, die uns glauben machen will, daß wir reiner, produktiver, wahrhaftiger als alle anderen jungen Menschen sind, vernichten!

I.

(Es liegt mir fern, hier Geschichte schreiben zu wollen, neues in die Jugendbewegung hineinzuzeichnen.)

Empörung des Körpers gegen herrschenden Intellekt, der Seele' metaphysisch orientierter Menschen gegen einen Rationalismus, der zur Platitude geworden war, Aufruhr des Geistes gegen die Maschine, Symbol eines Jahrhunderts, Aufstand des Menschen gegen Tier-Zeit: Das war die Jugendbewegung in ihrem Beginnen, noch nicht in Chroniken, Philosophien und Geschichtsbüchern zur großen geistigen Strömung des zwanzigsten Jahrhunderts gestempelt. Es waren Kerle, die sich gegen eine Zeit stellen durften, weil sie Energien in sich hatten, die sie befähigten, aus sich heraus ein Jahrhundert zu schaffen, das die Überwindung des gerade sich abrollenden sein mußte. Schufen sie dieses Jahrhundert, diese Kultur, den geforderten Menschen? Nein. Romantik ersetzte den Ausfall: Traum, Bacchanal, Fliehen in märchendurchsummte Wälder, Tanz auf der Wiese, Knabenliebe, Furcht und Achtung vor göttlich gewertetem Führer; Vagabundenideen wurden gegen ein Dezennium der Städte, der Maschinen, gegen ein Amerika und seine Technik gestellt. Diese Romantik, dieses In-die-Wälder-Gehen wurde nicht zu der Absage an die Wirklichkeit, um Kräfte zu einem notwendigen Vorstoß zu sammeln, sich wiederzufinden; sie blieb lange Zeit müde Abwehrgeste; man lebte neben der Zeit. Hier wurde nicht überwunden, sondern negiert, in Ruinen zurückgewichen, in längst verklungene Zeiten, eine Romantik des Zurück gelebt und gepredigt, der später eine Romantik des Vorwärts folgen sollte. Wohl fühlte man den Ekel, Abscheu vor dieser Zeit, vor diesen Eltern und Schulen, aber es wurden den Jungen in dieser Stellung keine ehernen Stirnen, die große Gedanken hervorbringen konnten. Irgendwie fühlten alle die eigne Existenz, nüchtern gesagt, das Bestehen des eignen Vereins von dieser gehaßten Zeit bedingt, abhängig; man tut gut daran, diese Menschen und Schulen so zu lassen, um sich als Negation dieses Bestehenden, als Reaktions-

erscheinung gleichzeitig mitzuerhalten. Schon hier lag die Gefahr nahe, daß diese Bewegung ein Tummelplatz aller Europamüden wurde, daß man zu einem Menschentyp kam, der mehr von der Geschlossenheit mittelalterlicher Kulturen, dem chaotischen und seelenlosen Hasten seiner Zeit und der Sehnsucht nach neuer Geschlossenheit sprach, als das Werk beriet, das die endgültige Überwindung dieses Chaos darstellen sollte. Noch blieb die Bewegung frei von dieser müden Meute, noch wurde es nicht allen bewußt, daß Negation zur Aufstellung neuer, allen zugänglichen Werten verpflichtet; Straffheit, Führerwollen, Empörung, Jungenblut schuf eine Truppe, die trotz ihrer romantischen Orientierung jugendliche Elite war und es für überflüssig hielt, von Reformen, vom „Neuen Menschen“ zu schwatzen.

Ein Zuschuß von Oberlehrerblut, die Entdeckung des Staates, daß hier tüchtige Soldaten heranwachsen, die Entdeckung der Eltern, daß diese Wanderart billig und bekömmlich sei, zertrümmerte alles aus dem Himmel auf die Erde; die Wandervogelei wurde zur Reformbewegung aller Sorten, zum Sonntagsunternehmen. Der Staat hat diesem Blutzuschuß unendlich viel zu danken: die Bewegung wurde der heiligen Ordnung gerettet, dem Fortschritt dienstbar gemacht und organisiert. Bald kamen die Konkurrenzunternehmen in Richtung Jugendpflege des Staates und der Vereine, überall wurden junge Menschen gehabt für Kirchen, Orden, Logen, Bünde und Reformerrideen.

Als man diese Verbindung als das erkannte, was sie war, eine Vergiftung des jugendlichen Geistes, war es zu spät, man konnte den Oberlehrertyp ausscheiden, aber sein Blut blieb in allen und brachte den Haß gegen alles, was Lehrer hieß, hervor, der sich in der Folgezeit, ja selbst noch in unserer Zeit, verhängnisvoll in Schule und öffentlichem Leben auswirken sollte. Die unzähligen Bünde von Jungen und Mädchen, die Vereinsabzeichen, die Mitgliedskarten, die philosophischen Nestabende, die Buddhaerörterungen, die Taolektüre: das sind die Endergebnisse einer Bilanz dieser Epoche. Mit der Idee des neuen Menschen und dem Glauben an jugendliche Schöpferkraft und Vollkommenheit ausgerüstet, fühlte man sich bald in vielen Kreisen als so eine Art vom Schicksal Auserwählter, Prädestinierter, bald wurde aus dem schönen, geistigen Menschen, hellenisches Ideal, ein schöngeistiger Mensch, dem ein primitiver, geistig unkomplizierter Mensch gegenüberstand. Die Jugend glaubte an sich, war von sich überzeugt, das ist es, was aus der Meißnerformel klingt und allen Äußerungen der Führer, obwohl auch hier und da bereits leise Kritik an dieser Vollkommenheitstheorie einsetzte. Junge Menschen stehen zusammen, sprechen, schwören und wollen etwas, was, ist gleich, aber sie sprechen erstmalig das erlösende Wort: Wir wollen. Auch hier sind Menschen die Träger der Bewegung, die, wenn man die Jugend zeitlich begrenzt, nicht mehr zu ihr gehörten, die, selbst Männer, doch dieses Männersein flohen und noch diese Jugend leben wollten, die sie, selbst jung, nicht erleben konnten, Menschen, die nach vielen bereits durchlaufenen Stationen zurückkehrten, um neuen Weg zu suchen, Weg zu klären, weil sie den von ihnen bisher beschrittenen Weg als falsch erkannt hatten. Das Wort vom „geistig-

jungsein“ wurde zum Schlagwort, wurde erfunden. Daß dieses Jungsein identisch war, ist, immer sein wird mit Gärung, Chaos, Suchen, Tasten, Ergreifen und Verwerfen, daß Jugend in wörtlicher wie geistiger Bedeutung ein halbfloser Zustand ist, wurde außer Acht gelassen. Noch heute gibt es Menschen innerhalb der Bewegung, die ewiges Jungsein mit Kniehose und pubertätischem Geist, den ewigen Jüngling predigen, die einen Durchgangspunkt männlicher Entwicklung zum dauernden Stadium machen und darauf verzichten, männliche Klarheit, Zielentschlossenheit und Härte gegen unentschiedenes, verschwommenes Schwärmen einzutauschen. Wollen diese Menschen, daß diese männlichen Eigenschaften zu Eigenschaften junger Menschen werden sollen, weil sie selbst gern als jung gelten möchten? Es gibt ein Wort: Zur rechten Zeit abtreten. Obwohl die Unterlassung dieses hier ausgesprochenen Gebots von Jugendlichen immer älteren Menschen zum Vorwurf gemacht wird, habe ich doch nie eine Bewegung oder Einrichtung gefunden, in der gerade dieses Gebot so oft übertreten wird wie in der Jugendbewegung. Ich kenne viele, die den Zeitpunkt des richtigen Abtretens nicht erkannt haben, auch kein Recht besitzen, weiter in dieser Bewegung zu stehen, da sie, selbst charakterlos unmännlich, diesen Jungen keine Führer zum Manne sein können.

In den nächsten Mobheften wird Martin Raschke diese Aufsatzreihe fortsetzen. Nach einem kurzen historischen Überblick wird er eine Analyse und Kritik des von der Jugendbewegung Gewollten und Geschaffenen veröffentlichen, zu der er alle Interessierten um Mitarbeit bittet. rb.

Armin Lucchesi / Jungensgeschichten

Dem Hans Siemen und der Besatzung seines Tigerschiffes in kameradschaftlicher Gesinnung.

1917 wurden bei uns die Wasserröhren neu gelegt. Die Straßen waren aufgerissen. In diesen Röhren gründeten wir den Klub der Todesverächter. Das war eine ganz ernste Angelegenheit. Hans war Häuptling. Er hatte sich selbst gewählt, und wir anerkannten ihn freiwillig, denn er war der Stärkste. In einer Vollmondnacht waren wir voller Angst aus dem Elternhause geschlichen, um dem feierlichen Gründungsakt beizuwohnen. Ich kletterte über unsere Gartenmauer, bewaffnet mit einem Tomahawk aus Pappe, einer Trillerpfeife und einem Taschenmesser ohne Klängen. Das Taschenmesser war trotzdem mein Heiligtum, denn es hatte einen wunderbaren Korkzieher. Vor Naumanns Zigarrenladen ertönten mir Hugh-Rufe entgegen. Das Silberblaue Einauge, der jüngste Sohn des Friseurs Eberhardt, schüttelte mir markig die Hand. Wir sprachen laut und tief, damit keiner des andern Angst merken sollte. Nach kurzer Zeit waren acht Jungen versammelt, und der Springende Eber hatte seine Schwester Erna mitgebracht, die wir die Rote Blume nannten, die in Wirklichkeit aber immer nach Käse stank. Sie sollte zuerst unser Späherposten sein, da sie aber Schiß hatte und für diese Nacht ein Angriff der Mohikaner aus der Zöllnerstraße nicht zu befürch-

ten war, erlaubten wir ihr, an unserm Kriegsrat teilzunehmen. Die Feier war erhebend und würdig, wie es bei „Todesverächtern“ sein muß. Wir setzten uns fröstelnd in die Röhre und hüllten uns in Schweigen, wie es in „Old Wawerly“ hieß. Jeder hatte seine Waffen vor sich liegen. Hans erhob sich und stieß dabei mit dem Kopf gegen die Decke der Betonröhre. Ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben, begann er zu reden. Ich weiß nicht mehr, was er gesagt hat; ich dachte immer daran, daß ich meinen Aufsatz noch nicht geschrieben hatte. Dann begann die Vereidigung. Jeder schwur Hans Treue. Zur Bekräftigung mußte sich jeder ein brennendes Streichholz auf die innere Handfläche legen. Um den Schmerz zu verbeißen, murmelten wir Kriegsgesänge. Dann kam der Höhepunkt der nächtlichen Feier: Blutsbruderschaft. Wir krepelten unsere Ärmel hoch, ritzen den Oberarm mit einer Sicherheitsnadel und hielten die blutenden Stellen aneinander. Dann tätowierten wir uns jeder einen Totenkopf auf den Rücken, indem wir mit Stecknadeln die Haut ritzen und dann mit einem Stift nachmalten. Das alles mit einem möglichst gleichgültigen Gesichtsausdruck. Mir ist heute noch nicht ganz klar, wie damals meine Eltern nichts gemerkt haben. Dann begann die Tätigkeit des Klubs der Todesverächter. Jeden Abend kletterten wir auf das Dach des Hauses, in dem unser Häuptling Hans, die Blutige Schleiereule, wohnte. Dieser hingte sich als Eingangsübung in eine Esse und machte Klimmzüge, während wir mit vor Angst schlotternden Gliedern dabeistanden und jeden Augenblick dachten: Jetzt stürzt er ab. Die Esse ging ohne Unterbrechung bis ins Erdgeschoß. Aber der Hans nannte uns Schißmemmen und versetzte uns Fußtritte. Dann liefen wir auf den Dächern eines viereckigen Häuserblockes am Rand herum. Einmal wurden wir gesehen. Nach einer wilden Verfolgung gelang es uns, zu entkommen. Das kam sogar unter „Lokales“ in die Zeitung mit der Überschrift „Jugend von heute“. Leider förderte uns diese Empfehlung nicht, denn die Dachkammer wurde verschlossen. In der Ziegelstraße kauften wir bei einer alten Frau unsere Fachbibliothek. Sie enthielt vollständig: Jürgen Peters, der Schiffsjunge. Ziemlich komplett war: Nat Pinkerton und Heinz Brandt, der Fremdenlegionär. Außerdem lasen wir noch: Wildtöter und den Ärztlichen Ratgeber, den Fritz aus der Bibliothek seines Vaters geklaut hatte. In diesem Buch waren verschiedene Seiten unsere Lieblingsstellen. Die arme, alte Frau, der wir unsere Bücherei verdanken, tut mir sehr leid. Immer, wenn Hans eine Schwarte kaufte, gingen wir mit in den Laden und nahmen unbemerkt als Zugabe sechs Stück von der anderen Serie mit. Die Alte merkte nie etwas. Wie nett! Sie ist sicher längst begraben. Einmal hatten wir in unserer Wohnstube den Lampenstrumpf zertrümmert. Um ihn unbemerkt zu erneuern, kletterte einer abends auf eine Laterne und mauste dort den Strumpf mit Zylinder. Die Grundaufgabe für die Klubmitglieder war das Laternen-ausdrehen. Jeden Sommer ist in Dresden Vogelwiese. Dort entfalteten wir Todesverächter die größte Aktivität. Wir zogen den kleinen Mädchen vorsichtig die Haarschleifen aus den Zöpfen und machten sie dann darauf aufmerksam. Den Spielwarenverkäuferinnen warfen wir die kunstvoll aufgebauten Spielsachen um und

waren durch deren Gekel und Geschimpfe nicht zum Fortgehen zu bewegen. Das versetzte die Leute in große Wut. Wir durften aber, auch in den gefährlichsten Lagen, nicht ausreißen, sondern mußten uns, ganz langsam rückwärtsgehend, mit lächelndem Gesicht entfernen. Dabei kriegten wir oft Ohrfeigen, die wir mit größter Ruhe, wie eine verdiente Belohnung empfingen. Abends bildeten wir Lieberfallkommandos. Wir sammelten uns mit Knüppeln in einer dunklen Seitengasse und stürzten dann mit infernalischem Indianergeheul auf harmlose Straßenpassanten, senkten aber kurz vor ihnen die Keulen und die Blutige Schleiereule sagte harmlos: „Ach bitte, können Sie mir sagen, wie spät es ist?“ Und der erschreckte Passant zog eilfertig die Uhr.

Hans ist jetzt Regierungsassessor. In einigen Jahren werden seine Jungen mir den „Ärztlichen Ratgeber“ klauen. Hugh!

Melchior Karr / Briefe, Notizen

Am 3. Advent kehrt der Tag zum drittenmal wieder, an dem sich mein Kamerad Melchior Karr das junge Leben zusammenschloß. Das Elternhaus drückte ihm den Revolver in die Hand, die Schule gab das Zeichen zum Schließen. Wir, seine jungen Kameraden und Freundinnen, tragen Mitschuld. Dieser stille Sechzehnjährige, der in seinen Briefen so ekstatisch aufschreit, hat ein Doppeldasein geführt, von dem wir nicht wußten. Das ist unsre Schuld und unser Freispruch.

Die beiden ersten Briefe erhielt ich von der Empfängerin (Karin L.), der Freundin Melchiors, von ihm Marietta genannt. Den letzten Brief schrieb er an mich in seiner letzten Stunde. Die Notizen fand ich in seinen Tagebüchern. Sie sind chronologisch wiedergegeben. rb.

Ich muß Dir abermals einige Zettel schicken, die ich mit meinem schwarzen Gekritzeln bemalt habe. Halte still und laß mich schwätzen; denn ich liebe es, mit meinen Gedanken zu jonglieren, bis ich nicht mehr weiß, wohin ich mich vor ihnen retten soll. —

Gestern war ich bei einem Mädchen. Ich glaube, es warst Du; sie war blond, hatte tiefe, schwere Augen, die klangen, wenn sie meine Blicke fingen. Doch sie warf nicht so wild den Kopf; sie kämmte sich das Haar, als ich bei ihr war. Nun könnte ich hier die Lorelei erwähnen, aber ich finde alle solche Bilder ekelhaft, banal, sehr banal. Ich schrieb von dem blonden Mädchen, das nicht den Kopf so bewußt warf wie Du. Ihr Lachen klang lang in den Abend, es lief hinter mir her wie ein kleines, spielendes Lied. Und es lachte ein Kinderlied. Du kennst die Lieder, Marietta, die blonde Mädchen lachen; ich liebe ihren schwingenden Rhythmus, ihr Tongesumm. Lachst Du, Marietta, wenn Du diesen Brief liest? —

Du bist fern, weit. Ich weiß nicht, wo ich Dich suchen soll, ob Du bist oder ich Dich träumte in einer blauen Nacht. Nur ein Märchen ist von Dir in mir, ein Mondmärchen. Man hat mir viel von der schmalen Sichel erzählt, goldene Märchen, schmeichelnde, schmiegende Märchen, die Dich kühlen wie das Licht der runden, mundenen Scheibe. Es ist noch Winter. Die Flocken wirbeln vor den Fenstern tolle und fromme Tänze. Oft hängen sie in so lang-

weißigen langen Quasten vor den Scheiben und rieseln so traurig langsam; ich fürchte immer, daß sie plötzlich still stehen und alles mit ihren Fransenschleiern verfinstern. Tanzen sie auch so schwere Takte vor Deinen flinken Blicken? Tanze mit ihnen, Marietta, sei ihre Königin. Dein Leib ist ein Schneeflockenhügel. Aber das war schon wieder meine Phantasie, die Dich langweilt.

Wo bist Du jetzt? Ich suchte Dich in Kaffeehäusern, auf Straßen. Ich glaube wieder, daß Du nicht mehr bist. Das blonde Mädchen wird Deine Rolle spielen müssen. Sie wird sie schlecht spielen, denn wer kann Dich spielen, wenn nicht Du selbst, große, triumphierende Spielerin, Marietta. Schenk' mir ein Lächeln!

Sieh, Marietta, ich bin wieder nüchtern und habe das Gestern vergessen, das Trunkenheit war. Aber Du kommst noch immer nicht. Ich dichte schon auf Dich kleine Lieder und warte, daß Du sie singst zu den Saiten auf buntbeblumter Ottomane. O, wenn wir dichten, Marietta, so ist es immer der Anfang zum Ende und ein Zeichen, daß alles tot in mir ist. Dann schreibe ich meine Gedanken auf weiße Papierfetzen, stehe leis frierend vor ihnen und lache. Wir leiden an Gefühlsdurchfall, Marietta; jedes Gefühl ein Gedicht. Warum bringst Du mir nicht Deine Wärme; sie würde sich gut zu meinen kalten Gedanken mischen. Denke an mich, Marietta, denke an mich.

Gestern abend war ich im Theater; ich will nicht davon schreiben, daß ich glaubte, Dich dort zu finden, will nicht von dem Stück und seinem Schreiber erzählen. Es ergäbe eine Philosophie über Weib und Übermenschentum, wie sie wohl für mein Alter üblich ist. Holofernes brennt in mir, er ist mein Turm, an dem ich zerschmetterte. An mir zugrunde gehen, Marietta, und ich weiß nicht warum. Dieser Zug braust wild in mir und sucht Befriedigung. Sieh, gestern — es muß nachts gewesen sein — wünschte ich, daß Du nicht der Fels sein möchtest, und heute mache ich Dich zum Turm mit tönendem, buntem Glockenspiel, das lockend ruft. Der Klang schwebt in mir. —

Ich schreibe in einer Schulstunde — weißt Du, was sich hinter diesem Begriff verbirgt? —, vor mir sitzt ein Lehrer und quatscht von Rokoko, von Puder und Perücken. Puderst Du Dich auch, liebe kleine Marietta? Ich bin kindisch, wenn ich Zeit habe und niemand auf mich sieht. Nimm mir meine Zeit weg durch Dein Singen, dann will ich ernst sein, zu ernst, um bei Dir liegen zu können. Bleib' mein Rokokolied, unwirklich, traumhaft, und hauche Deine stillen Rhythmen in Nacht, in Tag oder in mich.

Ich bin immer Bürger gewesen und heiße sittlich: Melchior Karr.

(An einen Freund)

Grüße die Menschen, grüße alle, die mich begleiten: Gefängnisse, Kerker, Friedhöfe und die neuaufgeworfenen Gräber. Hast Du schon einmal ein Kreuz gesehen? Nein. Hat schon einmal ein Selbstmörder sein Gesicht wie eine fahle Laterne vor Deine Augen gehängt? Nein. Grüße alle Dirnen Europas, die Mädchen und die Hungernden. Friedhof, überall Friedhof, ein Haufen von Kränzen,

Knochen und Kreuzen. Großen und kleinen Kreuzen. Man sagt, das sei unser Schicksal, und Pastoren predigen, trage es mit Geduld. Ich bringe die Freude nicht auf, wie ein altes Weib eine ekle Last zu schleppen, Göttern zum Späße; ich pfeif' auf Gesetze und Religionen. Ich bin krank, und es gibt nur ein Gesundungsmittel, das Du bald in seinen Wirkungen kennen lernen wirst. Leb wohl. Und vergiß den Gruß an die Mädchen nicht, die so warm lächeln. Sie haben mich verstanden und lieb gehabt.

Hans Herfeld / Resignation

Für Ika

Ich habe alle meine Lieder, mon amie, für dich geschrieben.
Sechs kleine Briefe und zwei Blumen sind von dir zurückgeblieben,
Weiter nichts, mon amie.

Ich wollte dir zum Abschied grandiose Tragödien dichten.
Ich schrieb in Gedanken unheimliche Liebesgeschichten
Unterm Parapluie,

Denn es regnete gerade, als die ersten Akte entstanden.
Und es war ziemlich viel Wasser da, wo wir uns befanden,
Sonst weiter nichts, mon amie.

Und du weißt, wie ich den Regen hasse, denn er macht naß,
Und außerdem riß der Sturm ein Loch in den Schirm. Ich wurde blaß
Unterm Parapluie.

Da habe ich die verfluchten Gedichte zerrissen und dieses hier
geschrieben
Nun ist mir wohl, denn außer deinen Küssen sind nur diese Verse
geblieben,
Sonst weiter nichts, mon amie, sonst weiter nichts.

Notizen

Ich liebe die Menschen. Aber sie verstehen mich nicht.

Warum macht man Krieg? Um nach dem Frieden Militärvereine gründen zu können.

Dirnen wissen das Leid der Menschen. In ihren Kammern vereinigt sich Gott und Mensch, Schicksal und Wille. Auf ihren Betten weint Europa.

Warum macht man aus der Welt nicht eine Kanonenfabrik und schießt die Sterne herunter und zerfetzt den Mond mit Geschossen?

Alles ist langweilig. Man hat keine Mittel, es sich interessant zu machen. Nur die Dirnen und Zuhälter haben in diesem Europa noch Profile.

Die Sterne? Das sind Geschoßeinschläge in den Himmel.

Der Kelch eines Mädchenleibes.

Viele tragen sich in meinem Alter mit Selbstmordgedanken, um einmal Gegenstand allgemeiner Trauer zu sein oder um die Eltern zu ärgern.

Ewig ist Kain.

Gott mußte Babel zerstören. Er gab mit dieser Zerstörung dem Menschen Religion und Leben. Sie wären mit diesem Turm Götter geworden, und Erden, Sterne hätten sie verlassen, da sie Teife des Himmels wurden.

Ich bin ein Fragment, ein Torso.

Wir sehen alle die Welt in eigener Perspektive. Um als normal zu gelten, muß man die Perspektive der Allgemeinheit haben.

Meine Eltern müssen schon lange tot sein,

Warum haben denn die Leute alle einen eigenen Namen?

Wir warten wohl alle auf das Stichwort, um leben zu können.

Ein Fest ohne Menschen wäre erst ein Fest, aber dann ist es ja kein Fest.

Immer ist die Idee am stärksten, die dir am nächsten liegt.

Eine Karrikatur von mir: eine Karrikatur einer Karrikatur.

Die Nacht meiner Gedanken ist wirr. O, sie ist wirrer als die tausend Ströme des Nillandes.

Viele Menschen haben das Prinzip, ohne Prinzip zu leben.

Alles erliegt der Mechanik der Hirne.

Ich liebe den Herbst, die Sterne und dich.

Das Lager der Frauen.

Welt: ein Kreisel, der in einer Zigarrenkiste summt.

Ich höre des Morgens trunkenen Gong.

Wir haben zwei Jahrtausende den Sinn des Lebens im Himmel gesucht. Es wird Zeit, daß wir ihn auf der Erde suchen.

Sündenfall: Kloake, endlos gezerrte Nabelschnur.

Das konservative Element in uns ist das Ich.

Professor: „Sagen Sie die Geliebten Goethes nacheinander auf, Lehmann! Aber in richtiger Reihenfolge.“ Schüler: (schweigt).

Professor: „Schreiben Sie morgen dieselben zehnmal auf ein sauberes Blatt. Vergessen Sie Ihren Namen nicht. (Zur Klasse): Wer kann es?“

Mehr Körper! Mehr Liebe!

Das Weib ist immer Hingabe. Es sollte die tausendfache Kunst des Schenkens lernen.

Streicht man von einem Menschen seine Eitelkeit, so hat man seinen wahren Wert. O, armer Gerhart Hauptmann, o, mea culpa.

Die leidenden Götter.

Wer Gott erkennt und ihn nicht flieht, teilt seine Gottheit.

Warum sind die Frauen immer so fern, wenn ich sie sehne, und so nahe, wenn mich vor ihrem Dasein ekelt?

Otto Merz / Spieldose

Die Menschen sind abgeleierte Spieldosen. Man kann sie aufziehen und sie trippeln, tanzen. Aber es ist nicht ihr Takt, nicht ihre Melodie.

Ich möchte eine zierliche Spieldose haben; auf ihrem Deckel müßte eine flitternde Tänzerin ihre Röcke fledern lassen. Ich würde sie von früh bis zum Abend aufziehen und ein wiegendes, trippelndes Menuett klimpern lassen, das Mozart zu schreiben vergaß. An irgendeinem Tage werde ich sie überdrehen, die Feder wird zerspringen und die metallne Dose stumm sein, als wenn sie nie aufgezogen worden wäre. Ja, ich möchte einmal eine Spieldose überdrehn. Oder eine Kinderlokomotive.

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte

In den Fenstern der deutschen Buchhandlungen seht ihr ein neues Buch von Tirpitz mit der geschmackvollen Bauchbinde: Tirpitz öffnet sein Archiv. (Hans Herfeld meint: Hoffentlich ganz allein, im verschlossenen Kämmerlein.)

Im „Requiem den gefallenen Dichtern Deutschlands und Frankreichs“, das heute, Sonntag, 23. November, 11 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags, im Theater am Kurfürstendamm stattfindet, werden Karl Vogt, Fränze Roloff, Marga Rohn, Herbert Grünbaum, August Stramm, Jean Marc Bernard, Ernst Stadler, Charles Pégny, Georg Trakl, Alfred Lichtenstein und Guillaume Apollinaire lesen.

Eine redaktionelle Mitteilung des Berliner Tageblattes. Keine der Journallen bemerkte den verstümmelten Text. Die Ausgabe der Zeitung erschien. Ein Doppelpunkt blieb diskret im Dunkel des Setzerkastens, und hunderttausend Leser wissen nun, daß Stramm und Stadler, Pégny und Trakl, Lichtenstein und Apollinaire noch leben. Alle diese jungen Dichter sind nicht zerfetzt worden, sind nicht verfault, verwest auf den europäischen Schlachtfeldern, nein, Bürger, schlafe ruhig: sie lesen im Theater Kurfürstendamm.

Die Verwilderung unserer Jugend. Das Drahtseilattentat bei Nauen, über das wir gestern berichteten, ist, wie inzwischen ermittelt wurde, von zwei Knaben im Alter von zehn und dreizehn Jahren verübt worden. Die jugendlichen Attentäter haben ihre Taf bereits eingestanden und damit begründet, daß sie einmal sehen wollten, wie es ist, wenn ein Auto umstürzt,

Was wird man euch antun, ihr armen Kerle, die ihr doch nur das versuchtet, was Eltern und Erzieher in fünf „großen“ Jahren euch vorspielten.

Eine klassische Novelle, dem Drama sehr nahestehend. Es ist in dieser Geschichte eine Charakter- und Schicksalsauffassung von eigentümlicher metaphysischer Strenge — ich meine,

ein heiter und unerbittlich aristokratisches Gefühl für die Verdienstlichkeit oder Schuldhaftigkeit des Seins, nicht erst des empirischen Tuns. Das bedeutet aber zugleich eine tiefe Typisierung der Charaktere, und da das eigentümlich zeitlose Schweben der Erzählung, auf dessen Geheimnis der Dichter sich versteht, noch hinzukommt, so hat man aufs stärkste das Gefühl des Mythischen, das mit dem Poetischen so nahe verwandt, wenn nicht identisch ist.

Dieser Waschzettel ist abgedruckt auf der Bauchbinde eines neuen Werkes von Joseph Ponten (Der Meister, Deutsche Verlagsanstalt). Wer hat ihn verfaßt? Thomas Mann! Thomas Mann!!!!

Haarmann-Prozeß: Leute betrachteten die Angeklagten mit Operngläsern.

Als Paul Isenfels neulich in Form eines Vortrages Brühe über das Werk eines Zeichners namens Fidus goß, protestierte ein junger Mensch mit scharfen Worten. Ich danke diesem für viele Kameraden.

Zu amerikanischen Dramatikerkursen (siehe Neue Rundschau, Englandheft); Natürlich, so etwas ist doch ganz einfach. Übrigens gab es bereits etwas Ähnliches, als Deutschland durch den Dreißigjährigen Krieg einen geistigen und künstlerischen Defekt erlitten hatte. Warum soll man nicht an die Vergangenheit anknüpfen? Bitte!

Am 15. 10. 24 las in dem Zug, der zwischen Dresden und Kipsdorf (Erzgebirge) verkehrt, ein Lehrer den „Untergang des Abendlandes“.

Walter G. Oschilewsky, ein junger Dichter (ich las sehr schöne Verse in einem schmalen Bande, der vor einiger Zeit bei Karl Rauch, Dessau, erschien), versucht (wie heute die Masse der „Geistigen“) in Eugen Diederichs „Tat“ (Dezemberheft) den Opportunismus zu verteidigen. Er formuliert das geschickt: Gesinnung wider die Tendenz. Ich will nicht die verschwimmenden und verwischenden Thesen Oschilewskys angreifen. Die den Gesinnungslosen nachlaufen (die Führer dieser Horde sind mit Recht: Thomas Mann und Gerhart Hauptmann), die brauchen wir nicht: nur einige Worte für Walter Oschilewsky: Dir erscheint es unwichtig, ob du an einer Frau oder einer Sternschnuppe, für einen unsinnigen Krieg oder für eine verrückte Idee stirbst. Uns nicht, lieber Kamerad, uns nicht! Und ich werde deine Formel umdrehen: Du bist hinübergegangen zu denen, die für die eine Tendenz sind: Zufriedenheit für mich. Wir sind aber für die Gesinnung, für die Gesinnung dieser Zeit. Und die Vorfrage der Gesinnung heißt (das ist heute unmodern): Hast du dich entschieden? Entweder Bourgeois oder Prolet — eine Gesinnungsfrage. Entweder unsinniger Krieg oder verrückte Ideen. Wir, die wir zur linken Front der Geistigen gehören (eine Einteilung, die du unsinnig nennst; die Zeit wird uns

recht geben, siehe nach Rußland!), haben uns für die verrückte Idee entschieden, du und deine Trabanten und Vorläufer (ich erinnere nur daran, was die über den Zeitdingen stehenden Thomas Mann und Gerhart Hauptmann 1914 taten!) werden sich in irgendeiner Form wieder für den Krieg entscheiden. Die meisten wohl in der bequemsten Form: Passivität. Das ist der Unterschied zwischen uns.

Kameraden! Freunde!

Lest

Die Fackel, Herausgeber Karl Kraus
Die Aktion, Herausgeber Franz Pfempfert
Das Forum, Herausgeber Wilhelm Herzog
Junge Menschen, Herausgeber Walter Hammer
Flaubert, Jugendbriefe (Kiepenheuer)
Charles — Louis Philippe, Jugendbriefe (Insel)
Leonhard Frank, Der Bürger (Malik)
Otto Flake, Rufand (S. Fischer)

Alle Leser, falls sie diese Zeitschrift nicht aus wissenschaftlichem Interesse an der Pubertät oder aus irgendeinem Vereinsinteresse (das uns piepe ist) gelesen haben, bitten wir, lange Briefe zu schreiben. Wir wollen wissen, was euch nicht gefallen hat und warum nicht. Allerdings werden wir nur solche Briefe beachten, die bessermachen wollen und können. Mob soll das Forum von revolutionärer Schülerschaft und Jungproletariat werden. Helft mit!

Pfiff aus dem Mob

An alle! Diese Zeitschrift hatte eine schwere Geburt. Ihr Erscheinen wurde möglich durch das Taschengeld einiger Gymnasiasten und Lehrlinge, aber vor allem durch eine große Dosis Frechheit. Nun liegt in euren Händen, Kameraden, die Entscheidung, ob der Mob im Säuglingsalter stirbt oder nicht. In euren Händen und, es kotzt mich an, dies zu sagen, in „eurem Geldbeutel!“

Siegfried Wagner, Dresden. Du schreibst deinem Freund, der in Schutzhaft ist, einen Brief, der dem Gefangenen erzählt von deinen Freuden und Leiden, von deinem Kampf und dem deiner Brüder. Die Gefängniszensur gibt den Brief frei mit dem Vermerk: Pubertätsduselei. Erstaunt, erschrocken fragst du nach dem Grund. Mein lieber Kamerad, hier gibt es keine Antworten, hier gibt es nur die Brutalität einer Justiz, die Jugend-erziehung vom Kasernenhof aus betrachtet. Wat, Autonomie der Jugend! Rohrstock her, und wenn das nicht hilft: Besserungsanstalt.

Heinz K., Essen. Du hast die Ankündigung des Mob nicht erhalten? Sie erschien in Heft 41 der Jungen Gemeinde. Ein Kamerad schrieb ihn auf der Schreibmaschine mehrere Male und ich fügte diesem zweiten Abdruck noch einige Ermahnungen und

Ratschläge für unsere Mitarbeiter bei. Teile uns Adressen mit, an die wir diesen Aufruf senden können. Er lautet:

Hallo!

Wir glauben an die wehenden
Lüfte des Herzens.

Max Mohr.

Wo ist die Zeitschrift, in der sich die Jugend austoben kann? Sie fehlt. Voraussichtlich Anfang Dezember werden wir eine Zeitschrift hinausschicken, in der die Jungen (hier endlich einmal das Jungsein zeitlich begrenzt!), die Gymnasiasten, Studenten und jungen Arbeiter, die Schüler und jungen Geistigen, unabhängig von den Machtfaktoren und moralischen Grundsätzen der herrschenden Klassen, unbevormundet wie damals im „Anfang“, literarisch und jungenhaft wie damals im „Zwiestrolch“, ihre Arbeiten veröffentlichen können. Eine geistige Front wollen wir bilden, die, lachend und kühlen Herzens, den Fossilien und Larven Ohrfeigen verabfolgt. Wild, chaotisch, wie die junge Generation wird das Gesicht dieses Blattes sein, eine Parole nur haben wir auf unsere Standarte geschrieben: die Freiheit des jungen Blutes (die Autonomie der Jugend). Den Konjunkturpäpsten, die ihre Litanei beten: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, soll aus jedem der Hefte entgegengellen: Wir wollen nicht gehabt sein!

Eine Zensur kennt unser Blatt nicht. Ueber den Wert der einzelnen Arbeiten entscheiden die Herausgeber: Siebzehnjährige Arbeiter, Schüler, Gymnasiasten. Kritik, Glosse, Polemik: Vom Forum der Achtzehnjährigen herab scharfe, bissige, höhnische Angriffe gegen die Canaillen des bürgerlichen Sumpfes: Pressehuren, Schulhyänen, Parteibonzen. Essay, Schilderung, Dichtung: Die kleinsten und größten Dinge, wie sie sich in den Augen der Jugend spiegeln werden zum Mosaik des ansteigenden Motorenjahrhunderts, das wir gestalten wollen.

So will diese Zeitschrift auch schützen vor der Brutalität der bourgeois Gesellschaft und den Weg zeigen zur Freiheit des Herzens, zur Leichtigkeit und Anmut des Gemüts, zur Härte und Elastizität des Geistes und zum Triumph des jungen Lebenswillens.

Nun arbeitet mit: frech, obszön, amoralisch, wild, jungenhaft.

Alle Briefe und Sendungen gehen an Rudi Braune, Dresden-A. 28, Nostitz-Wallwitz-Platz 17, III.

Alle Beiträge sind auf einseitig beschriebenen Bogen einzusenden. Vergeßt nicht, euer Alter mitzuteilen!

Weniger Lyrik, schreibt klares, gutes (kein Aufsatz-) Deutsch. Wir brauchen Prosa: Film, Sport, Schule, Boxen, Landschaftsschilderungen, Liebesgeschichten, Fußball, Schwimmen, Segeln, Rudern, Körperkultur, Stil, die Dinge des Lebens und der Zeit, positive Philosophie (Flake, Flake und nochmals Flake!).

Essays, aber nur aus dem Gesichtskreis der Jugend.

Schickt uns auch Zeichnungen und Arbeiten von jüngeren Geschwistern usw.

Hallo! Wind in die Segel! Der junge Mob soll den Alten ein schönes Lied in die Ohren pfeifen!